

qua4b24p

Predigt zum 4. Fastensonntag (B), 09./10.03.24 (eigenes Hungertuch, KLJB)

Liebe Schwestern und Brüder,

unter Theologen waren wir schon vor Jahrzehnten drauf und dran, das Konzept „Opfer“ als veraltet abzutun. Und nun, im 21. Jahrhundert, sind entsprechende Gedanken immer noch und an ganz überraschenden Orten quicklebendig. Die finden sich nicht nur in kulturellen Nischen, sondern bis hinein in die Popkultur, etwa in den Marvel-Comicverfilmungen, die ein breites Millionenpublikum ansprechen (und sich ganz unbescheiden als eigenes Kino-Universum bezeichnen). Im großen Finale (Infinity War /Endgame), das über ein Jahrzehnt in einem Dutzend Filme aufgebaut wurde, opfern wieder Helden wie selbstverständlich ihr Leben für ihre Freunde und für Rettung der Welt, ja, des ganzen Universums. Da werden munter diese alten, gerade auch christlichen Motive übernommen. Also doch: eine ungebrochene Tradition des Opfers von Abraham bis Iron Man?

In der Kirche klingt das noch irgendwie selbstverständlich. Vor einer Woche hat an dieser Stelle Pfr. Catana ebenfalls das Stichwort erwähnt und wiederum eine Woche früher konnten Sie hier genau diese Episode hören, in der Abraham sich daran macht, auf göttlichen Befehl seinen Sohn Isaak zu opfern. In unserer Zeit aber hören wir das hoffentlich nicht mehr ohne ein Bewusstsein für die Problematik darin: Kann irgendwer – auch Gott – ein Opfer einfordern – zumal ein solches? Kann man jemandem auferlegen, auch nur sein eigenes Leben zu riskieren? Wir können auch nicht so tun, als wüssten wir nichts von den Traumata und Ängsten, die allein die Andeutung und die Vorstellung einer solchen Möglichkeit mit sich bringt: Gott fordert ein Opfer.

Natürlich läuft das hier auf einen Spezialfall hinaus: Gott opfert seinen Sohn. Der ist allerdings nur insofern einfacher, als wir nicht unmittelbar gefordert sind. Diese Erleichterung ist gewollt: Wir müssen Gott nichts opfern. Darum geht es. Aber bei näherem Nachdenken mag sich eine gewisse Ernüchterung einstellen. Selbst wenn das nett gemeint ist, es wirft kein wesentlich besseres Licht auf Gott als die Forderung gegenüber Abraham, oder?

Genau hier möchte ich widersprechen und eine Weiche stellen, die mir wesentlich scheint. Wir laufen sonst direkt in die Falle unserer christlichen Gottesbilder. Damit meine ich ganz wörtlich unsere Bilder von Gott, Fenster, Gemälde etc. Die waren nicht zu Unrecht im Laufe der 2000 Jahre Christentum immer wieder umstritten. So manches Mal nehmen sie nicht ernst, dass Gott wirklich ganz anders ist, lösen ihn auf zu drei Figuren, die auch miteinander Skat spielen könnten, wenn der eine nicht ein Vogel wäre – der hl. Geist immerhin als letzte

Grenze der Darstellbarkeit (da ist klar, dass er weder Taube, noch Flämmchen noch Luftzug ist). Mit diesen drei Figuren ist aber der Boden bereitet für die Idee eines göttlichen Vaters, der einfach, von mir aus auch schweren Herzens, einen anderen losschickt, wie zu allen Zeiten sogenannte Landesväter, die Söhne des Landes in Kriege schickten.

So ist es aber nicht. Nein, es ist immer zugleich ganz Gott selbst – der eine. Soviel Verwirrung muss bleiben, damit wir nicht meinen, Gott in den Griff zu bekommen: Jesus Christus, Gottes Sohn, und doch ganz Gott selbst. Wir sind ihm so lieb und wichtig, dass er den sicheren Abstand opfert, den großen Unterschied zwischen ihm und uns, Leben und Ansehen.

Auch heute deutet sich wieder dasselbe Problem an. Als wir mit einigen aus dem Vorstand der Landjugend diesen Text lasen, waren entsprechende Sätze schnell im Vordergrund:

„Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab.“

Der Evangelist Johannes scheint unser Problem auch schon zu spüren. Er spricht nicht von „Opfer“, sondern vorsichtiger von „Hingabe“. Das deutet auch die behutsame Geste auf unserem neuen Element für das Hungertuch an. Und dann greift Johannes zu einem anderen Bild, einer anderen Sprache, die wir schon am Anfang seines Evangeliums finden: „Das Licht kam in die Welt“.

Das haben wir im Bild festgehalten. Und da wurde schnell deutlich: Das verbinden wir mit Positivität, mit Freude.

Und trotzdem bleibt der Grundgedanke sichtbar:

Da gibt jemand etwas von sich selbst ab und auf; etwas, das du liebst, an dem du hängst; aber du weißt, dass es für andere wichtig ist, ihnen gut tut. Das schmerzt. Aber der andere liegt einem am Herzen. So nimmst du den Schmerz auf dich.

Vielleicht liegt es an diesem Bild vom Licht, weil es abstrakter, neutraler ist als „der Sohn“. Vielleicht ist es damit leichter, die große Hingabe Gottes, in der er nicht etwas, sondern sich gibt, zu den übersetzen. Es geht schließlich darum, dass Gottes Hingabe Resonanz sucht, Erwidern. Das sind Menschen, die die Wahrheit tun, die zeigen, wie ähnlich wir Gott sind, wie diese Welt nach seinem Bild geschaffen ist, wie sie gut sein kann und wie wir gut sein können.

Ohne Nächstenliebe funktioniert die Gesellschaft nicht, sagte jemand in unserer Runde.

Und dann waren wir bei ganz alltäglichen Dingen, konkret bei der Vorstandsarbeit der Landjugend.

(Sie) Wir opfern Freizeit, Energie (manchmal ziemlich erschöpfend), weil (sie) wir ein gemeinsames Ziel haben, wegen der Gemeinschaft, um ein Angebot zu haben für junge

Menschen in Borghorst, dass sie neue Leute kennenlernen, Entschleunigung ihres Alltags erleben.

Trotz mancher Einschränkung, trotz manchem Egoismus, gelingt es immer wieder, Licht und Wahrheit zu leben und weiterzugeben. Freunde motivieren einander, Familien geben gute Erfahrung und Tradition weiter an die nächste Generation. Lassen wir uns ebenso ermutigen, das Licht, die Liebe, die Gott unserer Welt reicht, ihn selbst so weiterzugeben. Amen.

Einschub?

Im besten Fall wird aus dem konkreten Handeln eine Grundhaltung. Wir erfahren uns als Beschenkte von Gott und auch von anderen Menschen und werden selbst zu hingebungsvoll Schenkenden. Das ist ebenfalls ein Grund für die „laetitia“, die Freude dieses Sonntags. Das ist ein Gegengewicht zu einer Haltung, die bloß die eigenen Rechte einklagt (seit wenigen Tagen in Frankreich sogar in der Verfassung verbürgtes Recht auf Abtreibung), gern auf Kosten anderer, Opfer egoistischer Freiheit. Ja, es gibt dieses Gegengewicht, Gott und Menschen, die sich einsetzen, etwas von ihrem Leben opfern, für andere – und wir können Teil dieser gelebten Wahrheit sein.

Einleitung

Heute feiern wir den Sonntag „Laetare“, „freue Dich“ heißt das. Was im Advent kaum noch auffällt, ist in der ernsten Nachdenklichkeit der Fastenzeit deutlicher. Alle Last, alle Schuld, aller Egoismus wird erwidert durch die umso größere Hingabe Gottes. Sie soll uns durch diese Tage leuchten, bis sie vollends aufstrahlt am Osterfest.